



ANN-KATRIN MÜLLER, geboren 1987, recherchiert seit 2013 für den SPIEGEL, häufig zur AfD und Innerer Sicherheit, aber auch zu Desinformation, sexualisierter Gewalt und Frauenfeindlichkeit. Zuvor studierte sie Politikwissenschaften und European Studies in Bonn und London und volontierte beim ARD-Politalk »hart aber fair.« Sie wurde mit dem Axel-Springer-Preis für junge Journalisten ausgezeichnet und ist Mitautorin des SPIEGEL/DVA-Buchs »Lockdown – Wie Deutschland in der Coronakrise knapp der Katastrophe entkam« (2021).

MAIK BAUMGÄRTNER, geboren 1982, schreibt seit 2011 für den SPIEGEL, meist zu politischen Sicherheitsthemen und Geheimdienstarbeit. Seine Recherchen veröffentlichte er auch beim ARD-Politikmagazin »Monitor« und bei Deutschlandradio. Er ist Mitautor verschiedener Bücher und Broschüren über Rechtsextremismus und Drogenkriminalität. Im Bereich Investigation hat er den Deutschen Reporterpreis und den Nannen Preis gewonnen.

MAIK BAUMGÄRTNER | ANN-KATRIN MÜLLER

DIE UNSICHTBAREN

Wie Geheimagentinnen
die deutsche Geschichte
geprägt haben

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright © 2022 der Originalausgabe
by Deutsche Verlags-Anstalt, München
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright © 2024 by Penguin Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG,
Ericusspitze 1, 20457 Hamburg
Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München
Umschlagabbildung: akg-images
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2024
ISBN 978-3-328-11189-4
www.penguin-verlag.de

*Für Ann-Katrins Oma,
die das Buch sehr gern noch gelesen hätte.*

»Uns wird niemand verdächtigen. Wir sind Frauen.«

KGB-Agentin Sonya in *Geheimnis eines Lebens*

Inhalt

VORWORT	11
1 Damenbinden, Geheimtinte, Tabakpfeifen Spioninnen erobern das Kaiserreich	19
2 Schnaps, Tanzen, Decknamen Die Feinde der Weimarer Republik im Visier der Frauen	56
3 Verschlüsseln, Funken, Lügen Eine Doppelagentin im Kampf gegen Nazideutschland	87
4 Tratschen, Trinken, Abhören Die Agentinnen der CIA in Ost-Berlin	129
5 Affären, Observationen, Wanzen Wie mit Sekretärinnen die DDR infiltriert wird	167
6 Romeos, Entführungen, Kopierer Die »Kundschafterinnen« der Stasi im Westen	208

7	YouTube, Schütteln, Kompromate	
	Alte Feindinnen im neuen Jahrtausend	246
8	Denkfabriken, Fake-Profile, Backkünste	
	Wie Nachrichtendienstlerinnen heute ihre Netze auswerfen	291
	Nachwort	339
	Dank	346
	Anmerkungen	349
	Literaturverzeichnis	364
	Personenregister	370
	Sachregister	374
	Kontaktmöglichkeit	377

Vorwort

Sie will sich nur per Telefon verabreden, um keine digitalen Spuren zu hinterlassen, auch nicht über einen verschlüsselten Messenger. Die Gespräche sind kurz. Erst möchte sie wissen, wann wir in der Stadt sind. Dann schlägt sie ein Restaurant vor, sagt, wir sollen nicht beim Kellner nach ihr fragen, sondern direkt auf die Terrasse gehen und uns einen freien Tisch suchen. Sie würde uns schon erkennen. Angebahnt hatte das Treffen ein ehemaliger Kollege von ihr, sonst hätte sie sich gar nicht drauf eingelassen. Es klappt, das Gespräch wird lang, ihre Erfahrungen sind in dieses Buch eingeflossen. Sie, das ist eine ehemalige Agentin, die zwar schon seit ein paar Jahren nicht mehr für einen deutschen Nachrichtendienst arbeitet, aber viel aus ihrer Zeit zu berichten hat. Und die noch weiß, wie man möglichst wenig Spuren hinterlässt.

Sie ist eine der Unsichtbaren.

Seit dem Kaiserreich werden Frauen professionell für die Arbeit in Nachrichtendiensten eingesetzt, für und gegen Deutschland – und doch weiß fast niemand etwas darüber, wer sie waren, was sie taten und was sie erreicht haben. Ihre Geschichten wurden bis heute kaum erzählt.

Hinter feindlichen Linien und in laufenden Konflikten riskieren die Unsichtbaren alles, sterben auf gefährlichen Missionen, werden nach Entdeckung enthauptet oder verbüßen lange Gefängnisstrafen. Auf ihren Missionen bringen sie Menschen aller Gesellschaftsschichten dazu, Informationen und Dokumente aus Politik, Wirtschaft und Militär zu verraten. Und auch wenn es in der Natur ihrer Arbeit liegt, dass diese im Verborgenen geschieht, fällt auf, dass ihre Erlebnisse im Vergleich zu denen ihrer männlichen Kollegen schlecht aufgearbeitet sind. Es gibt nur wenige Bücher oder Dokumentationen über sie, nur in Ausnahmefällen kennt man ihre Namen oder die Operationen, denen sie zum Erfolg verholfen haben. Sie sind doppelt unsichtbar – bis heute.

Dieses Buch soll das ändern. Wir wollen die noch unbekannten Fälle aus historischen Akten ans Tageslicht holen und die wenigen bekannten detaillierter und wahrheitsgetreuer nachzeichnen. Denn die Unsichtbaren haben Historisches geleistet, stehen ihren männlichen Kollegen in nichts nach. Gemeint sind nicht Frauen wie Mata Hari, jene Erotiktänzerin, die das falsche Bild von Agentinnen als sogenannte Honigfallen geprägt hat und deren Bedeutung fast immer überschätzt wird. Sondern etwa jene Frau, die Mata Hari ausbildete und wirklich Relevantes schaffte, indem sie ein erfolgreiches Netzwerk aus französischen Deserteuren aufbaute, ganz ohne die sprichwörtlichen Waffen einer Frau. Oder jene Doppelagentin, die mit dafür verantwortlich ist, dass der D-Day gelang und die Nationalsozialisten besiegt werden konnten. Oder jene Sekretärinnen, die mächtige Männer ausspionierten, darunter ein

DDR-Ministerpräsident und ein Generalsekretär der CDU. Sie haben Geschichte verändert, mal zum Positiven, mal zum Negativen. So oder so, wir machen sie sichtbar.

Genau wie jene Frauen, die heute im Verfassungsschutz oder im Bundesnachrichtendienst arbeiten. Sie leisten mindestens ebenso gute – oder schlechte – Arbeit wie ihre Kollegen, doch bis heute hat es keine von ihnen in das Präsidentenamt der beiden Bundesbehörden geschafft. Nur der Militärische Abschirmdienst wird inzwischen von einer Frau geleitet. Auch bei den Landesämtern für Verfassungsschutz sieht es kaum besser aus, allein Baden-Württemberg hat aktuell eine Präsidentin. Alle deutschen Nachrichtendienste beschäftigen generell viel zu wenige Frauen, gerade im Operativen, was sie selbst bemängeln. Dabei geht es nicht nur um Gleichberechtigung, sondern um Sicherheit: Mitarbeiterinnen im Nachrichtendienst observieren und analysieren mit ihrem eigenen, aus ihrer Sozialisation gewachsenen Blick. So können sie entscheidend dazu beitragen, Terroristen oder Spioninnen von ausländischen Diensten zu enttarnen.

Um die Unsichtbaren sichtbar zu machen, haben wir mit aktiven und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Nachrichtendiensten gesprochen, die für oder in Deutschland im Einsatz waren. Sie sind auf unterschiedlichen Führungsebenen tätig, manche im operativen Einsatz, andere am Schreibtisch. Einige haben wir offiziell über die Pressestellen angefragt, andere auf zum Teil verschlungenen Wegen kontaktiert. Bei fast allen Gesprächen gab es einen Moment, in dem die Befragten nachdenklich wurden, manchmal schon bei der Anfrage, manchmal spä-

ter. Sie wunderten sich, warum bislang so wenig über Frauen in Nachrichtendiensten gesprochen und geschrieben wurde. Oder sie räumten ein: »Darüber habe ich noch nie nachgedacht, dabei ist es total relevant.« Zusätzlich haben wir aktuelle, geheime Dokumente aus den Behörden ausgewertet, die uns während der Recherche von Informantinnen und Informanten übergeben wurden.

Außerdem gingen wir in Berlin-Lichterfelde, Koblenz und Freiburg auf die Suche nach historischen Fällen – und kamen mit tausenden Dokumenten und zähen Rückenschmerzen zurück, den nicht-ergonomischen Stühlen sei Dank. An den drei Orten lagert das Bundesarchiv die Akten, die uns interessierten, vor allem in Lichterfelde. Die Recherche war aufwendig: Wir suchten nach Aktenbänden mit den Stichworten »Landesverrat« oder »Spionage« und blätterten sie Seite für Seite durch, in der Hoffnung, darin einen Frauennamen zu finden. Wenn wir einen entdeckten, fotografierten wir alle betreffenden Dokumente zu der Frau ab, wieder Seite für Seite. Wir fanden säuberlichst per Hand geschriebene Urteile und Briefe, die schon etwas muffig rochen, Dokumente mit verblassender Schreibmaschinenschrift, zerfledderte Durchschläge, schief aufgeklebte Telegramme, Wachs- und Papiersiegel mit verschiedensten Adlern und Wappen, »Geheim«- und »Streng Geheim!«-Stempel in Rot, Schwarz und Lila. Und Hakenkreuze, immer wieder Hakenkreuze.

Wir durchsuchten Landes-, Stadt- und Kirchenarchive und wühlten uns durch die Online-Datenbanken der Nationalarchive Großbritanniens, der USA, der Schweiz und

Frankreichs, verbrachten viel Zeit im »Elektronischen Lesesaal« der CIA. Das Stasi-Unterlagen-Archiv lieferte auf unsere Anfrage hin Dokumente, das Bundesamt für Verfassungsschutz und der Bundesnachrichtendienst deklassifizierten Akten. Dazu lasen wir Bücher über Geheimdienstoperationen und über jene Agentinnen, deren Geschichten schon beschrieben wurden, meist Engländerinnen oder Amerikanerinnen. Die wenigen Autobiografien von Agentinnen, die es gibt, haben wir mit Vorsicht behandelt. Nicht nur, weil sich Menschen gerne klüger darstellen als sie sind und unkritisch auf ihr Leben blicken, sondern weil Agentinnen und Agenten gelernt haben, ihr wahres Ich gut zu verstecken und mit Lügen und Desinformation zu arbeiten, ebenso wie ihre Auftrag- oder Arbeitgeber.

Bei den historischen Fällen haben wir uns deswegen an Gerichtsurteilen orientiert, bei denen die Richter der Meinung waren, genügend Beweise für Landesverrat gefunden zu haben. Zusätzlich haben wir recherchiert, welche Rechte Frauen zu ihren jeweiligen Lebzeiten hatten und welche Spionagewerkzeuge spezifisch für sie entwickelt wurden, etwa Lippenstifte, die als Waffen dienten, oder Parfumflakons, in denen geheime Tinte geschmuggelt wurde. Die Aktenlage variiert stark, so zerstörten die Nationalsozialisten viele Dokumente, als sie merkten, dass sie den Zweiten Weltkrieg verlieren. Die Stasi tat dies rund um die Wende ebenso. Die Akten aus den Jahren nach 1945 bekamen wir häufig mit Schwärzungen von Namen und Adressen, der Inhalt war aber fast immer verständlich. Die Kapitel, die sich mit der jüngeren Vergangenheit

befassen, haben wir über geheime Dokumente und Medienberichte rekonstruiert. Außerdem haben wir viele vertrauliche Gespräche geführt, zu denen wir aus Quellschutzgründen keine genaueren Details angeben können. Insgesamt kamen so zehntausende Seiten zusammen, die wir ausgewertet haben.

Zwischendurch sahen wir zur Abwechslung KGB-Agentin Anna dabei zu, wie sie in einem Moskauer Fünf-Sterne-Restaurant dutzende Menschen tötet, bevor sie sich – zumindest auf den ersten Blick – von der CIA anwerben lässt. Der Film von 2019, der so heißt wie seine Hauptfigur, ist einer von wenigen, in denen eine Agentin erfolgreich und ohne einen Mann an ihrer Seite ihre Missionen erledigt. Denn während in der Weimarer Republik sowohl Greta Garbo als auch Marlene Dietrich Hauptrollen als Spioninnen besetzten, jagte seit der NS-Zeit über Jahrzehnte keine relevante Schauspielerin mehr Widersacher allein über die Leinwand. Statt weiblichen James Bonds oder Jason Bournes folgten Filme und Serien, in denen Frauen ganz nach Klischee spionieren: Sie machen ihre Gegner mithilfe ihres Aussehens und ihres Sex-Appeals gefügig oder spielen charmante Hausfrauen, die mit mehr Glück als Verstand einem amerikanischen Geheimdienst helfen, wie Amanda King, die *Agentin mit Herz*. Oder sie sind tough, werden aber wie Carrie Mathison in *Homeland* gleichzeitig extrem emotional dargestellt. Nur ab und an gibt es sichtbar starke Frauen wie Anna oder Elizabeth Jennings aus *The Americans*, die durch ihre eigenen Fähigkeiten überzeugen und deren Weg ähnlich wie der von »007« mit Leichen gepflastert ist.

Auch in Büchern und Medienberichten werden Geheimagentinnen dauernd sexualisiert, selbst 2010 noch wurde eine enttarnte russische Spionin »Null-Null-Sex« getauft. Bei diesem öffentlichen Bild verwundert es kaum, dass sich nicht genügend Frauen für die nachrichtendienstliche Arbeit interessieren. Hinzu kommen zahlreiche Skandale der deutschen Nachrichtendienste: Neben dem NSU-Skandal und der Überwachung von Journalistinnen und Journalisten haben die Äußerungen so manches ehemaligen Behördenchefs das Vertrauen in die Ämter zusätzlich massiv bröckeln lassen. Umso wichtiger wäre es, dass mehr Frauen bei den Diensten arbeiten. Unser Buch zeigt, dass sie häufig diejenigen waren und sind, die sich für mehr Transparenz und klare Regeln einsetzen. Und es belegt, dass das öffentliche Bild von Agentinnen nicht zu den Frauen passt, die die deutsche Geschichte geprägt haben – und es bis heute tun. Sie sollten nicht länger unsichtbar sein.

1

Damenbinden, Geheimtinte, Tabakpfeifen

Spioninnen erobern das Kaiserreich

Sie war nicht schnell genug. Plötzlich steht ihr Nachbar wieder in seinem Zimmer in der Berliner Pension in der Nähe vom Kurfürstendamm, wo sie beide wohnen – und wo sie sich gerade über die militärischen Dokumente auf seinem Schreibtisch beugt. Die 25-jährige Russin Zinaida Smoljaninow rettet die Situation, indem sie den Nachbarn lachend rügt: Er sei aber unvorsichtig, sie hätte ihm ja die Pläne klauen können. Auf seine Frage, was sie denn damit anstellen wolle, kontert sie, ob er denn nicht wisse, was man mit solch wichtigen Dokumenten machen könne. Sie wisse es jedenfalls, sagt sie. Dann schlägt sie vor, dass sie die Pläne von einem Militärattaché der Russen abfotografieren lassen könnte, gegen Geld.

Doch ihr Nachbar weigert sich, schimpft, welcher ungeheuren Gefahr sie ihn und sich selbst aussetzen würde und welche Verbrechen sie ihm zutraue. Kein deutscher

Offizier würde sich darauf einlassen. Sie erwidert, dass sie schon geheimere Missionen ausgeführt habe. Er müsse sein Gewissen nicht belasten und ihr nicht aktiv helfen, solle einfach nur die Pläne auf dem Tisch oder sonst wie unverschlossen liegen lassen, um den Rest kümmerge sie sich dann. Er lehnt ihr Angebot ab.

Smoljaninow lässt nicht locker, spricht ihn immer wieder darauf an, fragt ihn, ob er Schulden hat. Er gibt an, dass er welche hat, etwa 5000 Mark. Auch sie benötigt Geld – und sagt, man könne mit dem Verkauf wertvoller Papiere bis zu 60000 Mark verdienen. Ob er nicht welche beschaffen könne? Wieder und wieder wiegelt der Nachbar ab, sagt, das gehe gegen seine Ehre und sein Gewissen, droht ihr sogar mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Als er ihr wieder etwas später erzählt, dass er bald in der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes arbeiten werde, bittet sie ihn erneut. Einer von den Russen, die sie kenne, würde ihr Nachrichten über die Mobilmachung an der Südostgrenze des deutschen Kaiserreichs aus den Händen reißen. Der Mann heißt Oberst von Schebekow und ist Militärattaché an der russischen Botschaft in Berlin, er kennt den Kaiser persönlich.

Es ist der Frühsommer 1905 und die Russen sorgen sich, dass die Deutschen weiter aufrüsten. Im April hatte der Reichstag beschlossen, das deutsche Heer in den kommenden vier Jahren um 10000 Mann aufzustocken. Fünf Jahre zuvor hatte der Reichstag bereits das neue Flottengesetz angenommen und massiv aufgerüstet. Die Jahre zu Beginn des 20. Jahrhunderts stehen im Zeichen von machtpolitischen Rivalitäten: 1902 hatte das Deutsche

Reich seinen Dreibund mit Österreich-Ungarn und Italien erneuert. Die Annäherung der einstigen Rivalen England und Frankreich sorgt mehr für Nervosität als für Stabilität, zumindest aus deutscher Sicht. Denn Kaiser Wilhelm II. will einen »Platz an der Sonne« für sein Reich, das inzwischen ein Industriegigant ist. Es ist allerdings auch äußerst reaktionär und militaristisch eingestellt. Wegen des aggressiven deutschen Machtstrebens schließen sich Russland, Frankreich und Großbritannien nur wenig später, 1907, zur Triple Entente zusammen.

Smoljaninow ist also sicher: Für Dokumente zur deutschen Mobilmachung würden die Russen Tausende Mark zahlen. Plötzlich lenkt der Nachbar ein, sagt, er werde sich um ein solches Dokument kümmern. Smoljaninow informiert den Oberst. Der Nachbar organisiert kurz darauf drei Schriftstücke. Die ersten beiden sind als »Geheim« markiert und tragen den Stempel der »Eisenbahn-Abteilung des Großen Generalstabes«, dazu eine Journalnummer und Unterschriften von Eisenbahn- und Militärbevollmächtigten.¹ Es geht darin um die Maßnahmen, die im Falle einer Mobilisierung im Eisenbahndirektionsbezirk Kattowitz ergriffen werden sollen. Das dritte ist ein Lageplan des Bahnhofs Vossowka.

Kurz vor der Übergabe hat der Nachbar jedoch wieder Gewissensbisse und will die Dokumente nicht mehr weitergeben. Stattdessen verschließt er sie in seinem Militärkoffer. In einem passenden Augenblick nimmt sich Smoljaninow heimlich den Schlüssel vom Schreibtisch und die Dokumente aus dem Koffer. Sie zeigt sie dem Oberst, der ihr rät, Abschriften anzufertigen und diese zu dem

Militärattaché der russischen Botschaft in Brüssel zu bringen. Sie schmuggelt die Schriftstücke zurück in den Koffer – und bittet den Nachbarn, sie abschreiben zu dürfen. Wieder lehnt er ab.

Als er abends sein Zimmer verlässt, stiehlt sie die Dokumente erneut und schreibt sie ab. Wenig später beichtet sie ihrem Nachbarn, was sie getan hat, und bittet dabei um einen bestimmten Lageplan sowie um weitere Schriftstücke. Als er diese dann tatsächlich besorgt, wiederholt sie die Abschreiberei. Den Plan schmuggelt sie gar ins Haus eines ihr bekannten russischen Propstes, um ihn dort abzufotografieren. Die Aktion misslingt, weswegen sie ihn am Ende abpausen muss. Oberst von Schebekow meldet Smoljaninow derweil in Brüssel an, schreibt seinem Kollegen, dass sie 2500 Mark für die Dokumente bekommen soll. Am 18. Juni 1905 reist die junge Frau los – und kehrt sechs Tage später mit dem Geld zurück. Der Nachbar bekommt 1500 Mark, sie quittiert ihm das und unterschreibt als Frau »Engelhard«. Dann reist sie nach Baden-Baden zu einer Freundin. Dort wird sie am 26. Juni verhaftet.

Was Smoljaninow nicht wusste: Der nette Nachbar, Karl Bader, ist nicht aus Zufall in das Zimmer neben ihr gezogen. Er ist ein verdeckter Ermittler, den die Polizei auf sie angesetzt hat. Die Dokumente, die er besorgte, waren extra für sie gefälscht. Manche Details fehlen, andere wurden verändert. Aber Smoljaninow hat Glück im Unglück: Die Behörden haben nun zwar etwas gegen sie in der Hand und können Anklage erheben. Doch da die Dokumente nicht echt waren, ist ihr Strafmaß gering, schließ-

lich hat sie das Deutsche Reich nicht wirklich gefährdet. Am 18. November 1905 wird sie wegen des Verrats militärischer Geheimnisse zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und drei Monaten sowie zu einer Geldstrafe in Höhe von 1500 Mark verurteilt.

Tatsächlich hatte die Polizei Smoljaninow schon länger im Visier. Im Frühjahr 1904 war sie erkrankt, soll dann einem Arzt »alsbald von ihren Beziehungen zum auswärtigen Amte und zu Offizieren des Generalstabs«² berichtet haben. Der habe sie deswegen als verdächtig gemeldet. So steht es im Urteil, das im Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde liegt, in schwarzer Tinte schnörkelig auf schon leicht gelbem Papier, die Blätter längs mittig geknickt. Auch ihrer Vermieterin soll sie angeblich »oft und mit Vorliebe« erzählt haben, dass »sie viel mit Offizieren verkehre und dass sie alles erfahren könne, was sie zu wissen wünsche«.³ Außerdem war der Vermieterin aufgefallen, dass Smoljaninow »größere Geldsummen aus Rußland erhielt und ihre Briefe stets eigenhändig der Post zur Beförderung übergab«.⁴

Die Polizei ermittelt also, findet jedoch nur heraus, dass Smoljaninow gute Kontakte in die russische Botschaft hat. Mehr können sie ihr nicht nachweisen. Ein Kriminalkommissar greift daraufhin zu einem drastischeren Mittel: er rekrutiert den Fabrikanten Karl Bader, einen Offizier im »Beurlaubtenstand«, wie es damals hieß. Er soll Smoljaninow bespitzeln und herausfinden, ob sie spioniere. Einzige Einschränkung: Bader darf sie nicht provozieren. Das erklärt, warum er ihr die Dokumente nie freiwillig gibt, immer wieder einen Rückzieher macht. Die Polizei

braucht einen Beweis dafür, dass Smoljaninow aktiv wird, ohne angestiftet worden zu sein.

Im April 1905 zieht Bader in der Pension ein und legt militärwissenschaftliche Bücher, Karten und Pläne in seinem Zimmer aus. Smoljaninow wohnt direkt nebenan, kann sogar durch eine Glastür zwischen den beiden Räumen zu ihm hineingucken. Die beiden kommen ins Gespräch, sie denkt, er sei Offizier in »verantwortungsvoller Stellung«, der sich mit geheimen Dingen beschäftigt. Die Falle ist zugeschnappt.

Ein gutes halbes Jahr später, am 28. November 1905, schreibt selbst die *New York Times* über »die schöne Autorin« Smoljaninow und ihren Gerichtsprozess. Und das, obwohl sowohl das Auswärtige Amt als auch der Reichskanzler das Reichsjustizamt mehrfach darum gebeten hatten, das Verfahren möglichst geheim und unter Ausschluss der Öffentlichkeit durchzuführen. Das sei »im Interesse der inneren wie der äußeren Politik«⁵. Die *Times* weiß trotzdem zu berichten, dass Smoljaninow schnell in »offizielle, aristokratische und Finanzkreise« vorgedrungen ist, nachdem sie aus St. Petersburg nach Berlin gezogen war. Auffällig sei aber gewesen, dass ihr Jahresgehalt niemals ihre Ausgaben hätte decken können, dafür habe sie zu prunkvoll gelebt. Außerdem hätte sie verschiedene Namen für Korrespondenz benutzt. »Der Fall weckt große Neugierde wegen des Geheimnisses um ihre Persönlichkeit und der gegen sie erhobenen Vorwürfe«, so die Zeitung.

Zinaida Smoljaninow, die am 29. August 1880 bei Moskau geboren wurde, kam 1900 nach Berlin. Sie unterrichtete Russisch, meist Mitglieder deutscher Offiziersfami-

lien. Und sie übersetzte aus dem Deutschen, vor allem für eine in Moskau erscheinende Zeitung. Mit ihrem Ausweis als Zeitungskorrespondentin hatte sie Zutritt zur russischen Botschaft, lernte so etwa Oberst von Schebekow kennen. Die Richter attestieren ihr, dass sie »eine gewisse Bildung und Gewandtheit besitzt«⁶. Auch meinen sie, bei ihr »weibliche Eitelkeit« sowie eine »Neigung zur Ruhmredigkeit« zu entdecken.⁷ Entscheidend ist für die Richter aber, dass Smoljaninow »einen überaus hartnäckigen verbrecherischen Willen an den Tag gelegt hat«⁸. Schließlich habe sie »einzig und allein aus Gewinnsucht gehandelt« und »keinen Augenblick gescheut«, als ihr Nachbar Bader gezögert habe.⁹ Sie sei dabei »eifrig und ernstlich bestrebt gewesen«¹⁰. Milde lassen sie deswegen nicht walten.

Smoljaninow streitet alles ab. Sie habe versucht »auf das Bestehen guter Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland hinzuwirken«¹¹, sagt sie vor Gericht. Ihr Geld habe sie von ihrem Job bei der Zeitung, außerdem unterstütze ihre Mutter sie, wann immer sie das benötige. Und wenn demnächst 3000 Mark von einem russischen Militärattaché an sie geschickt würden, bewaise dies gar nichts. Das bekäme sie nur, weil sie für ihn ein deutsches Militärbuch beschaffen und übersetzen solle. Die Notizen, die sie bei sich trage, seien ebenso harmlos. Sie schreibe sich einfach alle Briefadressen auf, mit denen sie jemals korrespondiert habe. Und den kleinen Taschenatlas trage sie lediglich bei sich, um sich »über die Vorgänge in der Manjurei auf dem laufenden zu halten«¹².

Die Richter glauben ihr nicht. Sie lassen auch nicht gelten, dass Smoljaninow sagt, ihr Nachbar habe sie zu der

Tat verleitet. Denn der habe bezeugt, dass er den Auftrag nur »übernommen habe, um dem Vaterlande einen Dienst zu leisten«¹³. Bader habe sich »streng jeder provokatorischen Anreizung zu einer Straftat enthalten« und gegenüber Smoljaninow »kein unlauteres Mittel« angewendet.¹⁴ Er habe beispielsweise nicht versucht, »sie durch Weingenuß zur Offenlegung ihres Treibens zu bewegen«¹⁵. Ein militärischer Sachverständiger habe zudem überzeugend dargelegt, dass die Schriftstücke die Sicherheit des Deutschen Reichs gefährdet hätten, wenn sie in echter Form an die Russen gelangt wären. Alles in allem habe es die Angeklagte verstanden, »ihre Kenntnisse und ihre Verbindungen geschickt zu benutzen, um den Verrat militärischer Geheimnisse zu betreiben, so daß sie als eine nicht ungefährliche Persönlichkeit zu bezeichnen ist«¹⁶. Da man ihr allerdings keine weitere, »vollendete« Spionage nachweisen kann, könne man sie nicht stärker bestrafen.

Ende August 1906, nicht ganz ein Jahr nach dem Urteil, versucht Smoljaninows Mutter ihre Tochter aus dem Gefängnis zu holen und richtet ein Gnadengesuch an den Kaiser. Der Oberreichsanwalt leitet die Bitte zwar an ihn weiter, empfiehlt aber, sie nicht zu erfüllen, schließlich müsse die Spionin nur noch zwei Monate im Gefängnis aushalten. Ende September meldet sich der Staatssekretär des Kaisers zurück – und lehnt das Gnadengesuch ab.

Smoljaninow ist eine von vielen Frauen, die während des Kaiserreichs als Geheimagentinnen arbeiten und gegen die Deutschen spitzeln. Es ist die Zeit, in der Spionage professionalisiert wird, auch der Einsatz von Frauen. Informa-

tionen über Aufrüstung und Truppenbewegungen sind viel wert, der Schutz vor feindlicher Bspitzelung ebenso. Die Angst vor ausländischen Nachrichtendiensten sowie ihren Zuträgerinnen und Zuträgern ist allgegenwärtig. Ein Spionageabwehr-Experte der Berliner Polizei schreibt 1917 in einer 13-seitigen Analyse: »Unsere Feinde wenden riesige Geldmittel für ihren Kundschaftsdienst auf.« Russland etwa habe schon zu Friedenszeiten 13 Millionen Rubel pro Jahr ausgegeben, das seien 30 Millionen Mark. Nun, während des Ersten Weltkriegs, sei es sicher noch mehr. England habe sogar 40 Millionen Mark, also 2 Millionen Pfund ausgegeben, Frankreich »ohne Zweifel mindestens ebensoviel«. Die Feinde hätten ihre Nachrichtendienste »überall großartig organisiert mit Nachrichtenoffizieren, Spionageschulen, seßhaften Residenzagenten, Reise- und Unteragenten, Gelegenheitsagenten, strategischen und taktischen Spionen, Handelsspionen, Vertrauensleuten, Kontrollleuren, Kurieren, Schleppern, Agents provocateurs usw.«. Sie würden zudem miteinander arbeiten – gegen Deutschland. Der Hauptmann ist alarmiert: »Wir haben es also, ich wiederhole es, mit einer gewaltigen, unheimlichen Macht zu tun.« Diese müsste man jetzt vor allem im Inland bekämpfen. Frauen bezieht der Hauptmann explizit in seine Warnungen mit ein, betont sogar: »Agentinnen haben mancherlei andere Wege, um Nachrichten zu erlangen.« Auf dieses »traurige Kapitel« brauche er wohl kaum näher einzugehen, schreibt er: »Erwähnt sei nur, daß sie leider viel Erfolg haben.«¹⁷

Wie viel zu der Zeit spioniert wird, zeigt eine Liste aus dem Jahr 1917. In nur einem halben Jahr, von August bis

Dezember, werden 126 Personen von deutschen Gerichten rechtskräftig verurteilt wegen »Landes- und Kriegsverrates sowie wegen Verbrechen oder Vergehen gegen das Spionagegesetz«, zehn von ihnen gar zum Tode.¹⁸ Die Mehrheit der Verurteilten hatte die deutsche Staatsbürgerschaft, arbeitete aber für Russland, England, Frankreich, Belgien oder Italien. Unter ihnen befinden sich 17 Frauen. Und das sind nur diejenigen, die ertappt wurden, mit genügend Beweisen, um verurteilt zu werden.

Dass Frauen eine immer größere Rolle spielen, zeigen auch Akten des Reichsmarineamtes, die im Militärarchiv in Freiburg liegen: »Es sind Fälle bekannt geworden, in denen junge Damen (...) auf den Bahnhöfen und während der Eisenbahnfahrt die durchfahrenden Soldaten über Ziel und Zweck ihrer Reise sowie über sonstige militärische Nachrichten ausfragten und sich Notizen machten.« Es bestehe kein Zweifel, dass es sich um Agentinnen des französischen Nachrichtendienstes handle. »Durch liebenswürdiges Entgegenkommen verstehen sie es, sich die Soldaten sehr bald gefügig zu machen und aus ihnen alles Wissenswerte herauszuholen.«¹⁹ Im selben Jahr meldet ein deutscher Nachrichtenoffizier, der in Belgien stationiert ist: »Am 21. sah ich in La Panne gegen 9 Uhr morgens, wie ein kleines Segelboot ankam, es wurde eine Frau an Land gebracht.«²⁰ Sie habe zu den Polizisten gesagt, sie käme aus Maastricht und hätte wichtige Informationen. Sie sei dann mit einem Auto nach Furnes gefahren worden. »Ausserdem wurde mir gesagt, dass Belgien Frauen zu[r] Spionage verwendet, die mit gutem Erfolg arbeiten sollen.«

Der Anteil der Frauen, die in den von Deutschland besetzten Gebieten in Belgien und Frankreich gegen das Kaiserreich spionierten, war in der Tat sehr hoch. Der Historiker Emmanuel Debruyne von der Université Catholique de Louvain ist Experte für Besatzungen während des Ersten Weltkriegs. Zuletzt hat er die Archive einer Nachkriegskommission ausgewertet, die sich mit dem Krieg der Geheimdienste in den besetzten Gebieten befasst hat. In den vier Jahren des Ersten Weltkriegs gab es laut seiner Analyse 224 Spionage-Netzwerke in Belgien und Frankreich. Nur 18 von ihnen bestanden ausschließlich aus Männern, 24 dagegen wurden von Frauen geleitet. Von den 6415 Agentinnen und Agenten, die Debruyne aus den Akten identifizieren konnte, waren 1772 Frauen, also fast 30 Prozent. Der Wissenschaftler erklärt sich den hohen Frauenanteil unter anderem so: »Nachrichtendienstliche Tätigkeiten eignen sich vielleicht besser als andere kriegerische, um Frauen die Möglichkeit zu geben, aus den ihnen traditionell vorgeschriebenen Aufgaben ausubrechen.« Zudem habe die Geheimniskrämerei der Spionage-Netzwerke dafür gesorgt, »dass das Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern nicht öffentlich gestört wird, aber dennoch überschritten werden konnte«.²¹

Walthère Dewé, der damals eins der größten belgischen Geheimdienstnetzwerke namens »Die Weiße Dame« anführt, schreibt 1919: »Die Frauen haben eine beträchtliche Rolle in unserer Organisation gespielt. Ihre intellektuelle Unterstützung war für uns absolut unerlässlich.«²² Sie seien an allem beteiligt gewesen, hätten »sowohl die höchsten als auch die elementarsten Funktionen inne« gehabt.²³ Das